

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1925**

9.8.1925

# Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 32

Sonntag, den 9. August

1925



Seligenstadt am Main

Vom 9.—16. August feiert S. das 1100-jährige Bestehen des ehemaligen berühmten Benediktinerklosters aus der Zeit Karls des Großen (f. a. S. 8)

Vielleicht die älteste Stadt der Kulturwelt! Von der Zeit des Neolithmenschen an ununterbrochen besiedelt ist die Stätte. Auf der Höhe beim neuen Krankenhaus hat man seine Spuren gefunden, die Funde liegen das Städtische Museum. Wer seine Hallen durchwandert, findet in lückenloser Folge die Zeugen verschwundener Kulturen: Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit, Römerzeit und so fort bis auf unsere Tage. Ins Licht der Geschichte tritt die Stadt zur Zeit des Augustus. Unter den Kastellen, die sein Stiefsohn Drusus den Rhein entlang anlegte, war auch Mainz. Doch schon der römische Name allein beweist, daß

# MAINZ

Südwest- und Ostwestflüssen, die durch Rhein- und Mainthal gehen, mit ihren in der weiteren Umgebung von Mainz mündenden Nebenflüssen ist es einer der wichtigsten Waffenplätze Europas gewesen, dem Tiberius genau so zu schätzen wußte wie 1800 Jahre später Napoleon, dem Goethe für den idealsten Platz einer Militärakademie erklärte. Ströme von Blut sind um Mainz geflossen, es ist eigentlich immer von irgendwem „besetzt“ gewesen, und wie oft wurde es verwüstet. Nach fast vierhundert Jahren friedlicher römischer Kultur, von der noch namhafte Trümmer über der Erde zeugen, taucht die Hauptstadt des römischen



Rheinbrücke

der Ort bereits da war: Moguntiacum, die Stadt des keltischen Sonnengottes Magon ist keltische Bildung. Aber mit Drusus beginnt die Geschichte der Festung Mainz. An der Kreuzung der heute noch wichtigen

Obergermanien in den Jahrhunderten der Völkerwanderung im Dunkel der Geschichtslosigkeit unter. Aber die Tradition scheint nie abgerissen. Und bald folgt ein rascher Aufstieg. Um die Mitte des 8.



Der Goldturm



Orter am Gymnasium

Jahrhunderts macht es der heilige Bonifacius zum Erzbischofsitz und zur Metropolis Germaniae. Das Christentum war zweifellos früh eingedrungen. Vielleicht noch früher das Judentum. Wenigstens gilt Mainz neben Worms als ältester und vornehmster Sitz jüdischer Frömmigkeit und Weisheit. Unter den Karolingern und mehr noch unter den Ottonen rückt Mainz in den Mittelpunkt der Reichsgeschichte.



Eiserner Turm

Die Erzbischöfe werden Erzkanzler per Germaniam, später Vorsteher des Kurfürstenkollegiums. Die meisten haben als solche Großes geleistet. Wie oft haben sie in Krisenzeiten das Reich gerettet! Man braucht nur an einen Willegis zu erinnern, an einen Werner von Eppstein, einen Berthold von Henneberg. Auch die Bürger nehmen zu an Macht und Ansehen. Schon in der Salierzeit ist die Stadt eine politische Größe neben dem Erzbischof. Damals wird der gewaltige Kaiserdom errichtet, der in seinem Kern heute noch steht. Im Interregnum gründete und führte sie den rheinischen Städtebund. Um 1300 ist sie auf der Höhe ihrer Macht. Fast alle gotischen Kirchen sind um diese Zeit entstanden. Dann schwächen die Kämpfe zwischen Patriziern und Zünften auch sie. Und als sie im Kurstreit zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau aufs falsche Pferd setzt, verliert sie ihre Freiheit. Aber im tiefsten Fall strahlt ihr Glanz am höchsten, die Prophezie ihres Namens erfüllend wird sie Lichtstadt für die Menschheit: ihr Patriziersproß Johannes Gensfleisch zum Gutenberg erfindet die Kunst des Buchdrucks. Nun wird sie auch Universität und bleibt es fast vierhundert Jahre. In den Stürmen der Reformation — Kardinal Albrecht von Brandenburg, der größte deutsche Mäcen, der Sönnner Grünewalds, Dürers, Cranachs, Vischers etc. sitzt auf dem Stuhl des hl. Bonifacius — gerät sie allein keinen Augenblick ins Wanken. Die Gegenreformation hat hier einen starken Stützpunkt, der hl. Canisius tritt hier in den Jesuitenorden ein. Nach dem dreißigjährigen Krieg eine neue Blüte von Kunst und Wissenschaft! Leibniz und Spee am Hof des Erzbischofs Johann Philipp von Schön-



Gesamtansicht vom Stephansturm



Der Dom



Das Rheinufer in Mainz

born, der Gedanke der „Vereinigten Staaten von Europa“ wird hier geboren, Frankreichs Expansionsbedürfnis soll auf Ägypten abgelenkt werden. Kunst und Kultur erleben noch eine Hochblüte. Die Kurfürsten gründen die Höchster Porzellanmanufaktur, glänzende Kirchen und Paläste, an der Spitze die „Favorite“, ein kleines Versailles, entstehen, der Universität wird neues Blut zugeführt, Forster lehrt an ihr. Dann bricht in den Glutten der großen Revolution das alte Reich zusammen. Mit ihm Kurmainz, mit ihm die Stadt. Deutsche Geschütze schießen sie in Trümmer

mit ihrem Dom, mit ihren Kirchen. Seite an Seite mit Erzherzog Karl kämpft der Kurmainzer Landsturm — arme Speersartbauern — für die alte Ordnung. Keiner dankts ihnen. Die Fürsten beschließen anders. Nachdem Preußen im Frieden von Basel das linke Rheinufer preisgegeben hat, bleibt Kaiser und Reich nichts übrig, als zu verzichten, der Anfang vom Ende. Napoleon hat die Stadt geliebt, er wollte einen Mittelpunkt seiner Herrschaft daraus machen. Aber sein Stern erblich. Mainz wurde hessisch und Bundesfestung, ein schwacher Abglanz der alten Herrlichkeit. Kurstaat, Erzbistum, Universität, eine Fülle von Kunstgut war unwiederbringlich dahin. Die Stadt hat sich von diesem Schlag nie mehr ganz erholt. Provinzstadt in einem Kleinstaat, von militärischen Notwendigkeiten eingeengt, durch die moderne Verkehrsentwicklung die Vorteile ihrer natürlichen Lage entwertet, wie könnte es anders sein? Und doch, durch die Schönheit ihrer Lage, durch ihren Reichtum an alter Kunst ist sie immer noch eine Perle am deutschen Strom und wartet neuer Entwicklung. Dr. J. Th. Klingelshmitt.



Polnische Truppen nach Marokko  
General Zagorsky (1) und der polnische Gesandte in Madrid  
flog von Warschau nach Madrid



Gottesdienste auf hoher See  
Die Schiffskapelle der neuen Riesenmotorschiffe der Cosulich-Linie (Triest)



W. J. Bryan †  
bekannt durch seinen „Affenprozeß“



Die Bekämpfung der Moorbrände durch Aufwerfen von Gräben



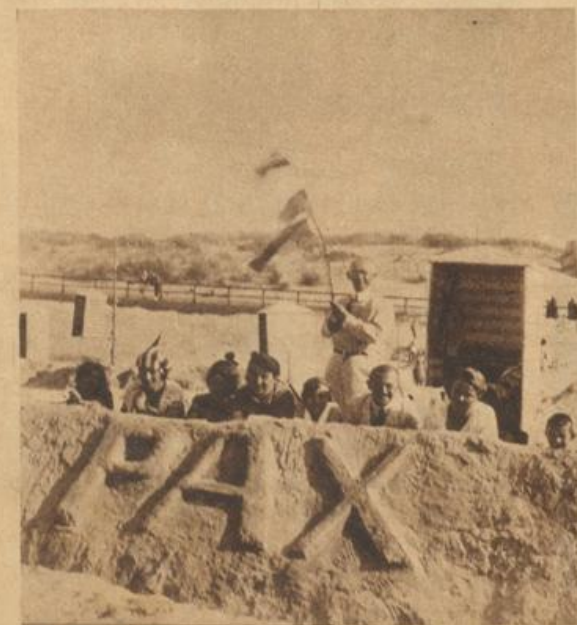
Der Präsident des deutschen Caritasverbandes Msgr. Dr. Kreuz (Frbg.) wurde zum päpstlichen Hausprälaten ernannt



Sportfest der Deutschen in Rumänien in Gegenwart des rumänischen Kronprinzen Karl (X) — Die Preisrichter Kossak, Temesvár



Das Ruetzenfest in Landsberg a. L.  
Berittene Musikkapelle mit 4 Fasnarenbläsern in historischen Kostümen aus dem Jahre 1633, unter persönlicher Leitung des Herrn Musikmeisters L. Kießling



In der Strandburg!  
Das Nordsee-Erholungsheim „Pax“ auf der Insel Juist  
Liebhäberaufnahme von L. Gerstenberger †



Sport im Vatikan — Kardinäle (in der Mitte, weiß, der deutsche Kurien-Kardinal Frühwirth) wohnen den Turnübungen der Jugendvereine bei. Durch gesunde, vernünftige und sittlich einwandfreie Körperübung wird dem Sportunwesen entgegengewirkt  
Dr. Wl.

## Kuba, die Perle der Antillen

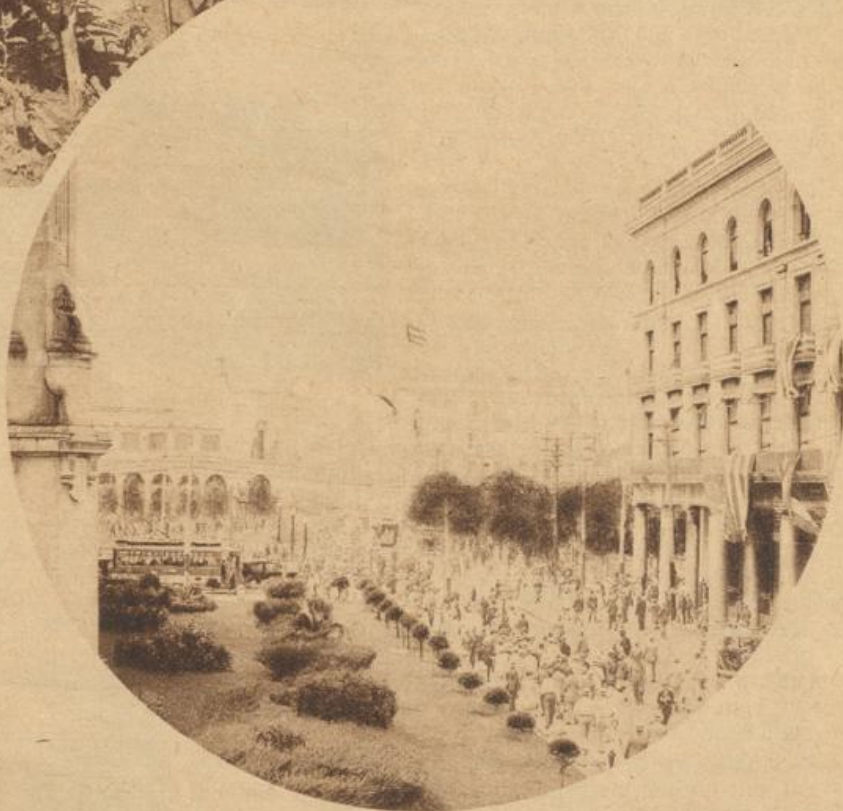
Als an jenem Nachmittag des 27. Oktobers 1492 Kolumbus die Küste von Kuba betrat, entfuhr seinen Lippen das bekannte Wort, „die schönste“ von allen bisher entdeckten Inseln vor sich zu haben. Den 3 Millionen Einwohnern der Insel bieten die Naturschätze des Landes so glänzende Lebensbedingungen wie selten wieder in einem Staat. Die Hauptproduktion dieses kleinen Agrarstaates liegt im Zucker, die jährlich 4 Millionen Tons im Werte von 260 bis 300 Millionen Dollars beträgt. Dieser erstaunliche Reichtum war dem Lande oft verhängnisvoll (Spekulation). Der im Lande verbleibende Zucker zieht, destilliert zu Rum und Cognac in den einheimischen Likörfabriken jährlich etwa 200 000 durstige Touristen aus dem „trockenen“ Nordamerika nach Habana, einen Goldregen von einigen Millionen Dollars mehr hinterlassend. Der zweite Faktor des nationalen Reichtums nach dem Zucker, etwa im Verhältnis von 6 zu 1 stehend, ist der Tabak. Der blaue, aromatische Rauch, den die unzähligen Raucher von echten Habanern in der ganzen



Neger) alle katholisch, standen bis 1902 unter Spanien. Am 20. Mai wurde Kubas Unabhängigkeit proklamiert, seitdem ist es selbständige Republik, wenn auch vertraglich in mancher Hinsicht an Nordamerika gebunden. In diesem Jahr hat der 5. Präsident, der General Genardo Machado, seine Regierung angetreten. Sein Programm enthält die Erfüllung der wichtigsten Bedürfnisse des Landes, Straßenbau, öffentliche Schulen und Trinkwasserbeschaffung, außer dem Versprechen, der Säuberung der öffentlichen Verwaltung und der Justiz von Bestechung



Welt hinterlassen, ist für Kuba durchaus kein blauer Dunst, sondern die respektable Summe von jährlich 50 Millionen Dollars. Auch andere Zweige der Landwirtschaft wie der Anbau von Kaffee, Kakao, Baumwolle und Gemüse bedürfen der Er-wähnung, wenn ihre Produkte auch heute noch nicht ausreichen, den eigenen Konsum zu decken. Die Vieh- und Bienenzucht stehen in hoher Blüte und bringen dem Lande gute Einnahmen, desgleichen die Ausfuhr von Früchten, wie Kokosnüsse, Bananen und Ananas. In den Bergwerken der Insel gewinnt man hauptsächlich Kupfer, Eisen, Mangan und Asphalt. Auch hebt sich mehr und mehr die gesamte eigene Industrie. Die Bewohner (zwei Drittel Weiße, ein Drittel



1) Zuckermühle in Perseverencia (Sta. Clara), 2) Echte Habanas! Tabakernie im Distrikt Buella Abajo, 3) Der Präsident der Republik Genardo Machado, 4) Habana von der See gesehen - Im Kreis: Straßensbild aus Habana, am Tage der Präsidentschaftswahl



und Korruption. Die Hauptstadt des Landes ist Habana mit etwa einer halben Million Einwohnern, Sitz des Erzbischofs und der 1728 von Dominikanern gegründeten Universität. Neben der Kathedrale steht die kleine Kapelle — el templete —, errichtet zum Andenken an die erste Messe, die unter dem Schatten einer ungeheuren Ceiba gehalten wurde.

# DIE BERGMUTTER

Von Henriette Schrott-Pelzel

Motto: „Die wahre Lieb' will nichts auf Erden,  
Als nur des andern Engel werden.“

Wurzelfest stand sie am Außengrat, unter ihr die Drohnis der Tiefe, über ihr die Unbegreiflichkeit der Höhe und rings umher die Armut des Heimatbodens. Das erste Morgen- und Abendgold goß das große Leuchten über sie. Lichtbäche tropften dann von ihren Zweigen; hinter ihrer Verklärung starteten die dunklen Schattenrisse der Felsen.

Eine Lärche war es, die mit langem schirmendem Geäst zu jeder Zeit und Stunde hoch und gerade da stand. Nur bei Sturmestößen bog sie sich zur Seite, ein wenig so, ein wenig so — aber ruhig und furchtlos.

Sie hatte eine Schwester: die Judith Hofer. — Sie kam ab und zu zu kurzer Rast zu ihr herüber und saß zu ihren Füßen, und die war auch kein Krummholz. Wenn der Woche Arbeitstage Ende hatten und der Rast- und Gotteslag sich wiederholte, schritt sie langsam mit den Kindern her zum breiten Grat, wo sich die Welt ein wenig auftrat, weil die Felsenwildnis auseinanderging und das Talort breiter wurde. Lauter Blondköpfe wie das Korn geleiteten die Mutter; eines rechts, eines links, eines an ihres Kodes Falten, eins am Arme und eins am Rücken und das Winzigste verborgen noch für Zeit und Menschenblicke unterm Herzen. Die drei Größeren liefen vor und hinter ihr her, wie die Gaislein über Steingerölle, Latschwurz und Zirbeln.

Sie, die Ernste, aber saß am liebsten im Sonnenglanz unbeweglich still und rückenaufricht wie die nahe Schwester Lärche. Die Majestät der Abgeschiedenheit und Ruhe unterbrach außer dem Kinderjauchzen nur das Glockenspiel der Kinder und der Murmentelspiff. Der Jugend Frohmut riß sie hin und wieder wohl auf Augenblicke aus dem Innenbann und rief ein Mutterlächeln auf ihr streng gemeißeltes Gesicht und das war wunderbar. Bald aber hing ihr Blick wiederum an zwei Stellen. — Drüben am zermorichten Felsen duckte sich die Eigenhütte unter schwarzer Niesenwand, die Gott gebaut; messerscharfe Rücken, Gipfel neben Gipfel, Firne und Gletscherbreiten als ihre Nachbarn. Bang duckte sich der Menschenbau vor solchem Schöpferbau. Man sah nur des Daches Linien von der Ferne und ganz schwindelnd weit draußen stand das Holzgefüge, hoch über der Tiefe Nichtigkeiten und so himmelsnah wie keines sonst.

Der Rochus Hofer hatte oft gesagt, wenn der Sturm mit Grobgewalt talaus und ein lief: „Wenn's uns lei das Hütel nit obibloßt!“ Aber es kam so: die Hütte stand alleweilen, aber den Rochus hatte es mitgenommen; den Rochus Hofer, den sie so geliebt hatte, fraß die Tiefe. Einabgefallen war er letzten Herbst beim Bodenumbau, bei der Bitte um das neue Brot und zerstückelt wie ein Stein. Ueber die Steilheit seiner eigenen Scholle war er gestürzt, über die Strenge seiner eigenen Erdenarmut. Ein falscher Schritt — zu viel gewohnte Kühnheit — und Gottes Ratichluß vollbrachten das. Sie selber seilte sich ab und holte ihn. Der alte Nän, der Melchior Hofer, half.

Als sie Totenbeiwacht hielt, getrennt wie einst im Lebenbeisein, hörte sie das Berglied durch die Nacht:

„O ihr harten Felsenleiber!  
O ihr armen Menschenleiber!  
Nichts ist lind und nichts ist weich,  
Nichts ist Spiel im Hochlandsreich!“

Ja, nichts ist Spiel im Hochlandsreich! Da lag zerbrochen durch Gefahr und Tiefe der muskelfeierne Leib des Jungen. Daneben kniete gnädig und wohlhalten der alternde Körper des Greises. Judith Hofer aber wunkte auch

dafür Dank, daß dieser Segen dem Hause geblieben, denn heilig ist das fromme, milde Alter und wohlthätig weise, kluge Augen, die in das Herz mit Friedensblicken schauen. Gottes Gnadengeschenk sind Greise und des Rates und der Erfahrung Quelle. Auch fühlte sie sich nicht allein in der Tiefe. Der Vater des toten Stamraden war ihr lieb.

Der morsche Menich aber greinte und raufte mit dem Schicksalsverteiler, der die Würfel so gesetzt. Für ihn, den Lebensausgeschalteten, wäre es an der Zeit gewesen, zu gehen. Warum mußte es der andere? Aber beim Totenvater umher beugte er wieder sein Haupt: „Dein Wille geschehe!“ — Die Judith streichelte die Leiche, legte sanft die Hand auf das geliebte Angesicht und ließ sie furchtlos drauf liegen wie eine Mutterhand, die Böies gut macht und Wunder tut. Im Leben hatte ihr die Schenheit ihres



Bauernhaus im Pferschtal (Südtirol)

Weiens Zärtlichkeit verboten — jetzt wagte sie sich groß und still hervor; der Mund verbis ein Weinen . . .

Noch höher reckte sich die ohnehin schon hohe Gestalt empor; sie rang mit ihrem Leide; sie mußte darüber hinauswachsen, sonst war sie verloren wie alle Schwachen. — Die Föhne knirschten: „Gut! Was geschehen mußte, ist geschehen, aber dableiben soll der Rochus, so wie er ist, so wie er wird — nur nicht ganz fort soll er!“

Sie beugte die Lüre wie ein treuer Hund; sie deckte sie mit ihrem Rücken . . . aber sie kamen dennoch und trugen den Rest der Zeitlichkeit ins Tal. — Das war im Herbst gewesen und jetzt war es Frühling . . . Wie sie so dasah, mußte sie auch immer wieder in die Tiefe schauen, in die ihn das Unglück hinabbefohlen hatte.

Das war der zweite Punkt, den ihr Blick suchte.

Schon in der ersten Trauerzeit kamen andere, Schnende nach ihrem stolzen Leib und ihrer starken Seele. Nicht Reiche! Arbeitsbarte, die sicherlich auch ehrlich des Lebens Bürden mit ihr teilen wollten. Doch sie dankte; bloß einen Knecht suchte sie sich aus. — Als ihre Stunden voll waren — kam das Letzte. Der Nän stand wieder bei und verhalf mit seinen müden Händen einem neuen armen Felsenmenschen zum Licht und Dasein.

Am vierten Tage stand sie wieder am Steinherd, noch schottennunzittert von der Wildheit der Pein. Sie fand nicht aus der Erinnerung des schmerzlich Durchlittenen. Schwer umbrandete sie die gewesene Not, das ewige Erbe der Frauen. Das achtemal schrie sie in ein Leben vom Herzen. War es ein Geheules, Gutes? — Noch hieß es Rätzel, Rätzel wie alles Unentthülte auf Erden. — Sie schloß sich

offenbarenden Lösungen oder für die Diesseitszeit ungelöst bleibenden Verschloßenheiten. —

O Mutterchoß, du Wiege der höchsten Aufgaben!

Als sie erstarrt war, beugte sie ihr Haupt wieder unter das Joch der Arbeit und Sorgen. Der schlummertrunkene Wald sah sie schon auf, wenn seine Wipfel noch zum Sternenhimmel blickten. In Einsamkeit und Stille und in Gottes Namen werkte sie und ihre Mutterhand lag über allem. Das Opfer ihrer Morgenfrühe begann als erster Segen und beschloß erst am späten Abend des Wirkens Netze. Die Arbeit, dieses doppelte Heil der Bergmenschen, machte sie alle wieder froher. Das rnzellige Panergesicht Hofers war am schönsten, wenn seine Hand die Saat auswarf. Im kristallinen Aether flogen Geier und Habicht; Fichtenzwipfel rauschten über totbringende Felsenäder, die stiegenartig an dem Steilgelände aufwärtslangten oder in solch senkrechter Breite abwärts gingen, daß die gefährliche Bearbeitung voll ewiger Drohnis blieb. Menich und abgerutete Erde mußten bei Neu- und Umbau mittels Winde auf- und abgezogen werden; aber man war das gewöhnt und wo ein ebeneres Stückchen Boden grüßte, freute sich der Nän und schritt darüber hin in Tiefgedanken. Dabei streuten seine Hände Hoffnungsernte aus und das Herz hielt in den heiligen Augenblicken bergesittliche Andacht. Die unbarmherzigen Säupter der kahlen Felsen umstanden finster den Säer, aber der Höhenrausch, der über scharfe Grate stieg, sprach über ihn und seine windgeboogenen Wälder frohe, unnachahmliche Bergpredigt. Der Kochsint flog mit in himmelanstrebender Schwunskraft den Höhen zu und auf den verwitterten Sängen nickten Ramunkeln, Steinbrech und Afelei und lanchten.

Ausfaat ist gebenedeiteter Augenblick, ist heilige Arbeit im Lebensakte der Menichen. Gute Ausfaat ist Meierichatt im Dienste Gottes und der Natur — Ausfaat ist weites Verteilen. Strenge edle Ausfaat, Bruder Menich! — Gebau mit Freundlichkeit den eigenen Boden und die Seele deines Nächsten! Ein Brot nur stillt den Hunger, das Brot des Himmels und der Gerechtigkeit! Strenge, strenge in dunkle Erde und in düstere Herzen lichten Samen, dann segnet Gott die Ernte — Amen!

Vor dem Sämann ging der Knecht mit dem Pflug, der das Erdreich aufwarf, der alte Menich senkte das Korn darnieder und Judith deckte die Saatfrucht mit stiller Ehrfurcht zu . . . „Gib uns unier tägliches Brot, du guter Schenker!“ — Judith warf ihre Ausfaat in die Herzen der acht von Gott ihr Anvertrauten. Sie streute Tugendkörner. Gehorjam war das heilige Gesetz des Hauses. Sittjamkeit das Leuchtende und Einfachheit das Beglückendste.

„Geh's nit zur Eitelkeit in die Lehr', bleib's in der Ahnengwandung und beim offenen, schlichten Wort!“ Herbe Weisheit floß von ihren Lippen; die kam aus alter Tradition, und soweit die jungen Kräfte es vermochten, mußten sie mit in die Arbeitsfron der Zorgerin.

Und Menichen und Tiere, Wald und Blüh', Einsamkeit und Zeit lebten so weiter zusammen in Frieden. Immer wieder froren die Näche auf, brausten die erlebnisreichen Frühlingswinde, brauste die Sommerglut wilde Kräfte auf die steilen Wände und strichen Herbststürme lagend um die baumalten und verwitterten menschlichen Hütten. Es wob und zitterte die Pracht besonderer Wunder um die Dinge der Höhe. Das Leben ging weiter auf Gottes Geheiß und verlangte Menschenfleisch, Menschengeduld und Menschenreife.

(Schluß folgt)

# Eine Schlacht vor 2100 Jahren

Alle, welche einmal klassische Studien gemacht, kennen den Trasimenischen See, das „Tannenbergl“ des römischen Altertums, wo im Jahre 217 Roms aufsteigende Macht einen gewaltigen Schlag durch Hannibal, den Feldherrn Karthagos erlitt. Mit epischer Breite erzählt Livius im 22. Buche die Einzelheiten der Schlacht, die den Römern 15 000 Mann ihrer besten Kerntrouppen kostete, deren Blut die Zuflüsse



Weidende Schafe auf dem Schlachtfeld

auf welchem der römische Consul Flaminius von Hannibal in den Flanken angegriffen wurde, der jenseits des den See begleitenden Bergrücken heranmarschiert war. Flaminius glaubte vielleicht unter dem Schutze des den See oft bedeckenden dichten Nebels am See vorbei zu gelangen, um Hannibal, der im Anmarsche auf Rom war, an einem günstigen Platze zu stellen, hatte aber anscheinend nicht mit



Das Gestade, wo einst Hannibal 15 000 Römer niedermeheln ließ — das „Tannenbergl“ der römischen Armee



Blick auf das Nebelmeer über dem Trasimenischen See, welches die Ueberrumpelung der römischen Truppen durch Hannibal verständlich macht

und den See gerötet haben soll, und woran heute noch die Ortsnamen Sanguinetto — Blutort — und Ossaia — Knochenstätte — erinnern. Und doch ist dieser See landschaftlich eine der friedlichsten und anziehendsten Naturschönheiten Italiens, wenn auch wenig bekannt und besucht. Zwar führt die Hauptlinie Florenz—Rom an seinem Ufer vorbei, doch fehlt es den meisten Reisenden an Zeit zwischen zwei derartigen Brennpunkten des Fremdenverkehrs,



Plan der Truppenaufstellung am Trasimenischen See



Der heilige Franziskus weilt viel in der schönen Umgegend des Trasimenischen Sees

der fast gleichartigen Schnelligkeit gerechnet, mit welcher Hannibal aus dem Anotale vorrückte. Vielleicht lag auch Begünstigung Hannibals vor, welche sich Rom mit Gewalt unterworfen hatte. Der Angriff Hannibals auf die in dem Défilé befindlichen Truppen Roms muß furchtbar gewesen sein. Die meisten wurden niedergemetzelt und in den See geworfen — ein römisches Tannenbergl — nur wenige der Vorhut schlugen sich tapfer durch,

mußten sich aber schließlich doch der Uebermacht ergeben. Der Consul Flaminius selber fiel. Lichtere Erinnerungen erweckt die edle Heiligengestalt des hl. Franz von Assisi, das eine Tagereise weit vom See liegt, und welcher als Gottsucher und Naturfreund die Schönheit des Sees besonders empfand. — Dunkelgrüne, majestätische Zypressen und Schirmpalmen umstehen das weltverlorene und von Olivenhainen umgebene Klosterlein, von dessen Terrasse aus sich besonders in den Abendstunden ein herrlicher Ausblick auf den See, seine lachenden grünen Ufer und auf das im Westen versinkende Tagesgestirn bietet. Der Abendhimmel wird dann ein Farbenmeer, vom Rot durch alle Regenbogenfarben und Schattierungen bis zum Blauviolett gehend, die malerischen Felsenmester seiner Ufer heben sich dann nur noch silhouettenhaft gegen den Abendhimmel ab, und von malerischen Kirchtürmen ruft es dann zum Abendgebet und zur Ruhe...

um die intimen landschaftlichen Reize des Sees zu genießen, und die meisten fahren außerdem mit den zahlreichen Nachtschnellzügen an dieser historischen Stätte vorbei, die bei manchen nur einige mit der Livius-Lektüre der Tertia verbrachte Stunden in Erinnerung rufen, welche nicht immer die interessantesten waren. Sind es weniger Deutsche, welche den See besuchen, so sind es umsomehr Engländer und Amerikaner, die von den unweit gelegenen Städten des grünen Umbriens Perugia und Assisi aus den See und seine Uferorte mit Vorliebe aufsuchen, um hier sich von Rom und Florenz in der frischen Natur zu erholen. Die Stätte, die Livius als das Schlachtfeld beschreibt, ist unschwer am nordöstlichen Ufer zwischen den jetzigen Uferorten Borghetto und Sassignano wiederzuerkennen. Damals war allerdings der See umfangreicher, und der Weg am Ostufer vorbei naturgemäß schmaler,



# Kloster und Kirche zu Seligenstadt am Main

Seligenstadt rüstet zur würdigen Feier vom 9. - 16. August 1925 des 1100-jährigen Bestehens von Kirche und Abtei des ehemaligen großen Benediktinerstifts. Gründung und erste Anfänge reichen auf Eginhard zurück, der nach bedeutendem und erfolgreichem Leben am Hofe Karls des Großen und Ludwigs des Frommen hierher die Gebeine der beiden Kanonheiligen Marcellinus und Petrus übertragen ließ und ihnen Kirche und Kloster stiftete.



Sarkophag mit den Gebeinen Eginhards und Emmas



Hochaltar der jetzigen Pfarrkirche

DELINEATION oder Abriss des Vhraltin und Königlichen Stifts und Klosters  
Seligenstadt BENEDICTINER Ordens Im ober Erztz. Mayntz am Main gelegen



Alter Plan des Klosters Seligenstadt

## Silben-Rätsel

R. M.

Aus den Silben: ä da da de den dez di doq du e e e er er feu ge gei i it loid lu mi mit na ni nil o pierd qua rat re re se sent sol te te ten ter tiv tor tor vinq wi zel — sind 18 Worte zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, nennen einen Sinnspruch. — 1. Büffelart, 2. Beedi-Oper, 3. Nogetier, 4. Buchformat, 5. Wagnerfigur, 6. türk. Titel, 7. hornartige Masse, 8. Einsiedler, 9. Gründer einer schott. Seite, 10. Insekten, 11. Sonderart, 12. Blume, 13. geograph. Linie, 14. Fischhäuter, 15. Vogel, 16. Gebäud., 17. Declinationsform, 18. Paradies.

## Königszug-Aufgabe

Pflicht	Königszug-Aufgabe				Lie-
er	die	te	der	be	an
chen	schlag-	Op	fer	be	und
bro-	de	Freun-	zwei-	Treu	glau
ge-	Freund	dem	e	und	e
der	nicht	rann	ge	der	Es
dass	sich	Ty-	blut-	me	rüh-

K. H. Bad Wörthofen

## Schach-Aufgabe Nr. 11 (preisgekrönt)

Schwarz

	a	b	c	d	e	f	g	h
8	♔	♚						
7	♞		♜					
6	♝							♑
5								
4	♜		♔					♚
3						♞	♜	
2						♚		
1			♜	♔				
	a	b	c	d	e	f	g	h

Weiß

Weiß setzt in 3 Zügen matt

## Auflösung der Schachaufgabe Nr. 10

Weiss Schwarz  
1. Th4 - e4 1. f5 x e4  
2. Dd5 - g5 ††  
bleibt Te4, folgt matt durch D b3; D d8 oder Te3.  
Notiz: Für die Redaktion bestimmte Beiträge und Mitteilungen sind als solche zu adressieren oder kenntlich zu machen. Liebhaberphotos sollen stets auf der Rückseite Namen und Adresse der Einsender tragen. D. Schr.

## HUMOR

Trinkt Bitterwasser! In der Straßenbahn sitzt ein älterer Mann und raucht gemütlich seine Pfeife. Der Schaffner fragt, ob er denn nicht lesen könne, da stehe doch groß und deutlich, daß hier rauchen verboten sei! — „Du lieber Gott“, sagt der Mann, „muß man denn alles tun, was angeschrieben steht? Da steht z. B. trinkt Bitterwasser, ich werde mich schwer hüten!“  
Köln er Humor! Ein richtiger Rheintadett steht am Rhein und fischt. Da kommt ein Schuhmann und schreit ihn an: „Sie, was machen Sie denn da, Sie dürfen hier nicht fischen!“ „Ich fischen nicht!“ „Also was machen Sie denn sonst?“ „Ich lehr mei Wermcher schwimme!“

## Auflösung des Kreuzworträtsels.

	P	I	L	L	E		E	T	Z	E	L
H		A		I		M		A			M
A		N		O		M		A		D	E
L		O		R		D		E		E	K
M		A		D		R		A		N	G
A		A		U		T		O		R	
		H		A				R		I	
S		T		A		H		L			B
T		U		L		I		N		D	E
E		L		S		A		S		R	O
R				S		U		C		H	A
N				T		H		H		O	E
		S		T		A		L		T	I